Objekttyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **11 (1916)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 2 — XI. Jahrgang

Die Vorkämpferin

Vertritt die Interessen der arbeitenden Frauen — Herausgeber: Schweizer. Arbeiterinnenverband

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. Februar 1916

Zuschriften an die Redaktion richte man bis zum fünfzehnten jeden Monats an
Frau Marie Hüni, Stolzestraße 36, Zürich 6

391

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Die Mutter.

Schweigen liegt über dem länglichen Saal.
Des Spätsommertages sattgoldener Strahl
huscht über die Betten, in deren Kissen
liegen Soldaten.
Er haucht auf das Antlitz der sinnenden Müden,
die Schmerzen verlöschend, still träumenden Frieden. . . . .

An einem Lager, beim wunden Kind
sitzt eine Mutter; sie streicht ihm lind
mit welker Hand über Stirne und Haar
und spricht von zu Hause, leise und klar.
Sie kam von der Ferne, getrieben von Sorgen,
nun weilt sie beim Kind vom frühen Morgen.
Die Schwestern, die Aerzte, sie wehren es nicht.
Die Mutter! Das Wörtlein Gebote zerbricht.
Als flüstre sie Märchen, vom Munde ihr weht
die Schild'rung der Heimat — im Herz ein Gebet.

Indessen sie wandert im Geiste zurück
zur Jugend, ins erste Mutterglück,
zum ersten Wörtlein, bei seinem Singen
die Mutter hörte Märchen erklingen.
Dann später vom Büblein wuchs er heran,
Und wurde ein Jüngling, wurde ein Mann.
Stark und gesund hat er Abschied genommen —
Und ist totwund in die Heimat gekommen. . . .

Es streicht eine Mutter weich und lind
die Stirn und das Haar dem wunden Kind,
erzählt von der Heimat. Die andern ringsum,
sie dämpfen das Plaudern und werden stumm.
Die Mutter! Ums Haupt legt ihr klar und rein
Spätsommersonne den Heiligenschein.

Joh. Ferch (Unteroffizier, Kriegslazarett).

Durch Leiden zur Einsicht und Kraft.

Anderthalb Jahre wütet das grausige Völkermorden. Niemals, zu keiner Zeit, hat die Welt Aehnliches gesehen. In die vielen Millionen gehen die Verluste an blühenden Menschenleben. In grausamer, bestialischer Weise zerfleischen sich die kämpfenden Männer, unsere Arbeitsbrüder. Ein eiserner, übermächtiger Wille, der sich Staatsgewalt nennt, kommandiert sie an die Fronten zum Schlachthandwerk, zum verbrecherischen Töten. Das Barbarentum ist wiedergekehrt, ein Blutrausch über die Völker gekommen, der ihr gesundes Denken verwirrt, der sie dem Wahnsinn ausgeliefert hat.

Mitschuldig an dem Weltunglück stehen wir Frauen, wir Arbeiterinnen, daneben. Durch lange Jahrtausende haben wir uns gewöhnt, die eigenen Gedanken und Ideen zurückzudrängen, zu unterdrücken. Was Männerverstand ausdachte, was er entdeckte und für gut und zweckmäßig erkannte, galt uns als unantastbare Erkenntnis, als das Recht, die Wahrheit. Unser Geistes- und Seelenleben hat brach gelegen und es schmeichelt uns noch heute, wenn großdenkende, hervorragende Männer bekennen: Das Innerste, die Seele des Weibes, ist für uns ein Rätsel, ein Geheimnis, das wir nicht zu entwirren vermögen. Wie anders hätte die Wissenschaft sonst allen Ernstes vom angeborenen Schwachsinn der Frauen sprechen und schreiben können.

Allzu lange haben wir in der häuslichen Vereinsamung, in der Dunkelheit verharrt. Allzu lange haben wir nicht bemerkt, wie ob den Sorgen der Mutterschaft wir mehr und mehr hinter den Männern zurückblieben, bis sie uns in ihren Geistesgewaltigen himmelhoch überragten. Es gefiel uns ja so sehr, fort und fort zu träumen von den starken Männerhänden und Männerherzen, die uns in unserer zeitweiligen Hilflosigkeit ritterlich behüten und beschützen. Lange, lange haben wir wie in einem Dämmerschlaf gelegen. Die großen Umwälzungen haben unser Geschlecht ja wohl für Augenblicke aufgerüttelt und es emporgetragen auf die Weltenbühne. So auch die französische Revolution. Aber immer wieder sind wir zurückgesunken in die Vergessenheit, um den Männern, den Herren der Schöpfung, in selbstloser Liebe und treuer Anhänglichkeit zu dienen. Auch dann noch, als der schrecklichste Tyrann die Welt zu beherrschen sich anschickte, der gewissen- und herzlose Menschenausbeuter, der Kapitalismus. Wie er seine von Männerschweiß und Männerblut rauchende Hand nach den Frauen und nach dem Liebsten, das sie besitzen, nach ihren Kindern ausstreckte, befiel sie wohl ein Zittern, ein Schrecken. Doch auch daran gewöhnten sie sich und ließen sich willig die Ketten der Lohnsklaverei schmieden. Doppelt geknechtet, wagten sie es nicht, sich vom Boden zu erheben. Dienen und leiden war ihres Daseins Inhalt und ist es heute noch. Muß dem immer so sein?

Unser Zukunftsglaube, der Sozialismus, sagt nein. Tröstend, aufrichtend neigt er sich zu den Aermsten, den Mühseligen und Beladenen. Er lehrt sie, auf die eigene Kraft vertrauen und zur Selbsthilfe greifen. Ein Teil der Arbeitsbrüder hat das begriffen und sich in fester Vereinigung zusammengefunden. In den nationalen Grenzen und über sie hinaus. Die sozialistische Internationale war das sichtbare, über das ganze Erdenrund geknüpfte Band, das sie zusammenhielt. Freilich ein noch loses Band, das dem wilden Ansturm des Krieges nicht zu widerstehen vermochte und auseinanderriß.

Da ist das größte Leid über die Frauen gekommen mit diesem furchtbaren Völkermord, der Tod und Siechtum in die Reihen der Männer hineinträgt. Zu dem Schmerz um die auf immer Verlorenen und Verkrüppelten treten Hunger und Elend. Und der Würger Kapitalismus nützt die Not der Frauen und ihrer Kinder. Er zerrt sie hinein in die Fabriken und Werkstätten an die Plätze, wo ehedem die Arbeiter, die Männer, gestanden und gewerkt haben ums karge tägliche Brot. Noch flinker sind ihre Hände, noch angestrengter tätig die fein empfindenden Sinne. Mit Frohlocken wird aus allen Landen verkündet: Seht her, die Frauen, wie sie der Männer Arbeit zu verrichten verstehen, zum Teil noch besser als wie jene. Ja, die Frauen sind heute im Werte gestiegen, nicht als Menschen, wohl aber als Arbeitssklaven. Sie, die Rechtlosen, die in der Gesetzgebung und schon in den heiligen Büchern der alten Völker als ein minderwertiges Geschlecht und als ein notwendiges Uebel